

## Die Verenakapelle in Bachzimmern

unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wandmalereien

Von Werner Fischer, Peter Kempter,  
Renate Keusen und Antonia Reichmann

Im Jahr 2006 besichtigten Mitglieder des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar zusammen mit Kunstinteressierten aus der Region die Verenakapelle im Tal von Bachzimmern, 3,5 km nördlich von Immendingen/Donau. Die Besitzerin Stefanie Schmitz berichtete über Feuchtigkeit im Gebäude, deren Beseitigung dringend nötig wäre. Eine größere Öffentlichkeit wäre wünschenswert. Dies veranlasste die beiden Autorinnen, den folgenden Artikel zu schreiben. Zudem wunderten sich die Exkursionsteilnehmer, dass die Kapelle und ihr kunst- und kulturhistorischer Rang selbst in der näheren Umgebung unbekannt waren<sup>1</sup>.

### Das Bachzimmerer Tal

Erwähnung findet das Bachzimmerer Tal schon 1089 in einer Urkunde des Klosters St. Georgen. Ursprünglich war das Tal Zähringer Besitz und kam 1218<sup>2</sup> an das Haus Fürstenberg. 1455 fiel es durch Erbteilung an den Grafen Egon von Fürstenberg, der es im Jahr 1466 an den Grafen Heinrich von Almshofen verkaufte. Schon 1527 erwarben es die Grafen von Fürstenberg zurück. Das Jagdschloss der Fürsten von Fürstenberg aus dem 18. Jahrhundert und den weitläufigen Garten, in dem die Verenakapelle steht, erwarb 1962 die Familie Horst Ploss aus Immendingen.

So ruhig, wie das Tal sich heute dem Besucher präsentiert, war es früher nicht. Eine kolorierte Zeichnung zeigt das Bachzimmerer Tal im 19. Jahrhundert von Westen (Bild 1).<sup>3</sup> Von einer Anhöhe blickt der Betrachter auf das Schloss mit seinem charakteristischen Mittelbau. Rechts im Bild sieht man eine ausgedehnte Fabrikanlage. Hier hatte die Herrschaft Fürstenberg im 16. Jahrhundert ein Eisenwerk (seit 1833 Amalienhütte) zur Verhüttung von Bohnerz<sup>4</sup> angelegt. Für seinen Betrieb wurde talaufwärts der Weißenbach gestaut, ein Weiher angelegt, das Holz der umliegenden Wälder gefällt und zu Holzkohle verarbeitet.<sup>5</sup> Das Tal war erfüllt von Maschinen- und Hammerlärm, bevölkert mit Menschen aus der Schweiz, aus Sachsen und anderen Gegenden.<sup>6</sup>

Wenn wir uns wieder der Zeichnung zuwenden, sieht man zwischen Schloss und Hüttenwerk den weitläufigen Park. In ihm entdeckt man zwischen einer Baumgruppe die Giebelseite und das Dach der Verenakapelle von Bachzimmern (Bild 1).

### Die Geschichte der Kapelle und ihr mögliches Alter

Über dem Portal der Kapelle steht die Jahreszahl 1591,<sup>7</sup> die allgemein als Erbauungsjahr gilt. Als Stifterin des Gotteshauses wird Gräfin Amalie von Fürstenberg genannt.<sup>8</sup> Bei unseren Recherchen fanden wir keine Hinweise auf Gräfin Amalie.

Möglicherweise hielt man das zu dieser Zeit lebende Fürstenbergische Grafenpaar allein durch die angegebene Jahreszahl (1591) für die Erbauer der Kapelle.<sup>9</sup> Das Ehepaar war zudem fromm und wohlthätig: Amalie stiftete die Gregori-Schulbrüderschaft und das Gregorifest<sup>10</sup>, Graf Heinrich eine Jahrzeit für die Schwarze Madonna in Einsiedeln.

In der Verkaufsurkunde des Bachzimmerer Tals an den Grafen von Fürstenberg 1527<sup>11</sup> findet man einen Hinweis auf eine Verenakapelle. Dort heißt es:

*„Am Freitag nach St. Ulrichstag (05.07.1527) verkaufte der Junker Philipp von Almshofen zu Immendingen dem Grafen Friedrich d. Ä. von Fürstenberg das Thal Bachzimmern...“*

und weiter:

*„dem Pfarrhern zu Immendingen oblag die Pflicht, gegen gewisse Entschädigung im Kepplin zu Bachzimmerthal der Wochen einmal Meß zu haben und die Unterthanen daselbs wie ein Pfarher versehen.“*

Dafür wurde er mit Erträgen aus den Verenenäckern entschädigt. Deswegen ist anzunehmen, dass das in der Urkunde bezeichnete „Kepplin“ die Verenakapelle ist.<sup>12</sup> Somit bestand schon 1527 eine Verenakapelle. In einer weiteren, noch älteren Urkunde von 1506<sup>13</sup> wird eine früher existierende, durch Kriegszeiten aber vermutlich zerstörte Kapelle im Bachzimmerer Tal „ad Stam. Verenam“<sup>14</sup> bezeichnet. Somit ist die Kapelle zumindest 85 Jahre älter als bisher angenommen. Im Hinblick auf das Alter bedarf es also weiterer klärender Untersuchungen.

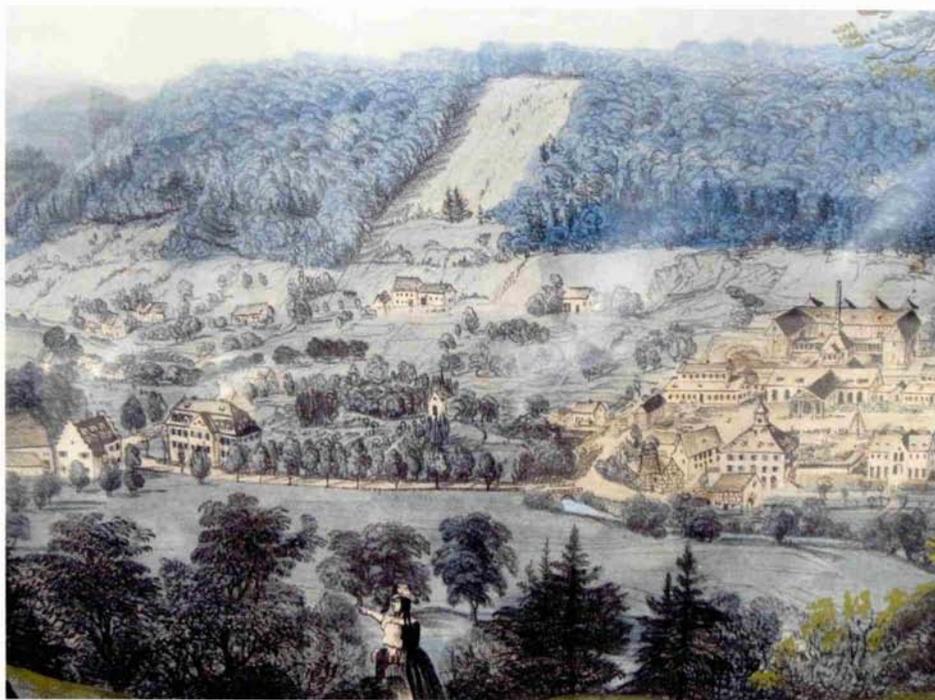


Bild 1: Amalienhütte im frühen 19. Jahrhundert.

Immerhin wird die derselben Patronin geweihte Stadtkirche in Hüfingen (Patrozinium Verena und Gallus) schon um 1183 erwähnt. Die zweite Verena-Kirche in unserer Gegend, nämlich in Hausen ob Verena (Landkreis Tuttlingen), ist seit 1275 bekannt.

Aber die Verenenverehrung ist noch älter, denn schon der 888 in Neudingen verstorbene Kaiser Karl III., der Dicke, überschrieb am 14. Oktober 881 in Bodman seiner Gemahlin Richardis das benediktinische Doppelkloster und die Grabeskirche der heiligen Verena in Zurzach.<sup>15</sup> Ob die Kapelle möglicherweise im Zusammenhang mit einer ursprünglich keltischen Kultstätte stehen könnte, wird von unserem Vereinsmitglied Peter Kempfer radiästhetisch untersucht<sup>16</sup>.

Immerhin ist die römisch-keltische Göttin Abnoba<sup>17</sup> Schutzpatronin des Waldes, des Wildes und der Quellen. Sie konnte bei ungewollter Kinderlosigkeit helfen, eine Eigenschaft, die auch der heiligen Verena zugeschrieben wird.

### Leben und kultische Verehrung der heiligen Verena

Die älteste Lebensbeschreibung der heiligen Verena wird in das Jahr 888 datiert. Sie war der schon erwähnten Kaiserin Richardis gewidmet, der Gemahlin Kaiser Karls III. und Besitzerin von Kloster Zurzach. Als Verfasser weist REINLE den Reichenauer Abt Hatto III. (Abt 888–913) aus.

Demnach wurde Verena um 260 n. Chr. in Theben (Ägypten) geboren. Getauft und im christlichen Glauben unterwiesen ging sie nach Unterägypten. Dort ließ Kaiser Diokletian neue Truppen ausheben und gründete die berühmte thebäische Legion unter der Leitung von Mauritius. Im Tross des Heeres gelangte Verena nach Mailand. Sie lebte dort in der Obhut eines heiligen Mannes namens Maximus. In Mailand hörte sie vom Märtyrertod der Legionäre bei Agaunum ( St. Maurice, Schweiz); unter ihnen war auch ihr Verlobter Viktor. Sie brach dorthin auf, bestattete die Soldaten, zog dann nach Salodorum (Solothurn), lebte in der Umgebung der Stadt in einer Höhle (Verenaschlucht) und fand ihr Auskommen durch den Verkauf von Handarbeiten. Sie heilte Blinde und Besessene; gleichzeitig scharte sie Jungfrauen um sich. Der römische Stadtkommandant Hirtatius ließ sie verhaften. Im Gefängnis erschienen ihr im Traum Mauritius und die Märtyrersoldaten. Als Hirtatius erkrankte, heilte sie ihn und wurde daraufhin freigelassen. Während einer Hungersnot bat sie Gott um Hilfe:



Bild 2: Die Verenakapelle.

das Mehlwunder geschah. Da ihr der Ruhm lästig wurde, floh sie auf eine Rheininsel. Auch hier heilte sie viele Kranke. Gegen Ende ihres Lebens ließ sie sich in eine Zelle einmauern, wirkte von dort und starb um 320 n. Chr. im ursprünglich römischen Tenedo<sup>18</sup>, dem heutigen Zurzach/Schweiz. Über ihrem Grab entstand das Verenamünster und nahe dabei ein benediktinisches Doppelkloster. Um den römischen Friedhof erstreckt sich heute die Stadt.

Für eine christliche Frau um 300 n. Chr. ist das ein erstaunlicher Lebensweg, der an Hand der Römerstädte und Römerlager gut nachvollziehbar ist. 1729 wurde Verena heilig gesprochen.

### Das Verenabild in ihren Viten

Während in der älteren Lebensbeschreibung der Schwerpunkt auf Verenas Jungfräulichkeit liegt, wird in den jüngeren Heiligenlegenden ihre strenge, asketische Lebensführung betont.<sup>19</sup>

In der Volksfrömmigkeit und in der Kunst ist ihr Andenken dagegen als liebeliche, zarte und zudem fröhliche Heilige überliefert, eher als Mädchen denn als Frau. Grundlage für diese Vorstellung der Heiligen ist das Mirakelbuch von Zurzach. Dort sind die ihr zugeschriebenen Wunder aufgezeichnet. (Das Verwandlungswunder: Wein in Wasser; das Ringwunder: ein verschwundener Ring wird im Innern eines Fisches gefunden). Geschrieben wurde es um das Jahr 1010 n. Chr., wahrscheinlich von einem Zurzacher Mönch.

Dem Mirakelbuch entnehmen wir, dass im 10. Jahrhundert Zurzach als Wallfahrtsort für Herzöge und Könige diente. Auch König Konrad von Burgund wallfahrte nach Zurzach, weil er von seiner Gattin keinen Erben hatte. Er bat die Heilige um Hilfe und: „... noch in der gleichen Nacht empfing die Königin einen Sohn und gebar ihn.“<sup>20</sup>

Herzog Hermann I. von Alamannien mit Reginlinde vermählt war ohne Nachkommen. Auch dieses Ehepaar pilgerte zur Heiligen Verena. Ein Traum zeigte Reginlinde an, dass sie ein Kind empfangen würde; sie gebar die ersehnte Erbtöchter Ita.<sup>21</sup> Aus Dankbarkeit schenkte das alamannische Herzogspaar dem Kloster Einsiedeln Güter am Zürichsee, u.a. den Ort Stäfa. Dort entstand 935 die Verenakirche auf dem Kirchbühl. Stäfa hat zudem die Heilige in ihrem Stadtwappen.

Zum Inhalt des Mirakelbuches: Von den elf Wundern mit Heilung körperlicher Leiden beziehen sich fünf auf die ersehnte Geburt von Kindern. Verena ist laut Mirakelbuch in dieser Eigenschaft der machtvollen Odilia des Elsass überlegen.

### Die Attribute der Heiligen

Die jugendliche Verena wird stets mit einem Doppelkamm und einem Krug für Wasser und Nahrung dargestellt<sup>22</sup>. Mit dem Wasser hat sie der Überlieferung nach die Kranken gewaschen, mit der Nahrung die Armen verpflegt und mit dem Kamm die Schutzbefohlenen gekämmt (Bild 3).

Als im 10. Jahrhundert in Zurzach Hirten im Gelände des ehemaligen Kastells einen Krug fanden, hielt man ihn für denjenigen der heiligen Verena. Es handelt sich dabei um einen römischen Bronzekrug. Kostbar gefasst und mit einem Verena-Statuettchen<sup>23</sup> bekrönt, ist das Gefäß heute Teil des Kirchenschatzes von Zurzach.

Zu Ehren des Fundes wurde im ehemaligen römischen Kastell, „auf Burg“, eine Verena und Mauritius-Kapelle errichtet, deren Nachfolgebau heute noch steht.

### **Die heilige Verena und das Haus Fürstenberg**

Die Grafen von Fürstenberg waren mit den Habsburgern verwandt. König Rudolf I. übertrug Graf Heinrich I. 1283 die Landgrafschaft in der Baar. Die Habsburger, ihre Stammburg ist nur 20 km von Zurzach entfernt, verehrten die heilige Verena und bedachten ihre Grabeskirche in Zurzach immer wieder mit Schenkungen.

Aber auch über Heiraten machten die Fürstenberger Bekanntschaft mit der Heiligen Verena. Sophia, die Gattin des Grafen Heinrich von Fürstenberg (gest. 1408), war eine geborene Gräfin von Zollern-Schalksburg. In dem Herrschaftsgebiet ihrer Eltern lag der Ort Strassberg, in dem schon seit 843 eine Verenakirche existierte.<sup>24</sup> Seiner Gemahlin schenkte Graf Heinrich zur Hochzeit 1372 u.a. das Dorf Bachzimmern. Man kann davon ausgehen, dass die gebürtige Zollerische Gräfin die Verenaverehrung von ihrer Heimat auf der Schwäbischen Alb zumindest kannte, vielleicht sogar praktizierte. Möglich wäre daher auch, dass sie in Bachzimmern ein schon vorhandenes Gotteshaus der heiligen Verena weihen oder ihr zu Ehren eine Kapelle errichten ließ.

Gerade im 14. Jahrhundert findet man in der Fürstenbergischen Genealogie vermehrt Verenen als Töchter oder Gemahlinnen. So lebte eine Fürstenbergische Verena nach 1300 als Nonne im Neudinger Kloster „Auf Hof“.

Im Jahr 1627 gelangten nach dem Aussterben des Zimmerischen und des Gundelfinger-Helfensteinischen Geschlechts deren sämtliche Besitzungen über die Gemahlin von Wratisslaus von Fürstenberg, Johanna Eleonore, an die Fürstenberger<sup>25</sup>. In den Zimmerischen Besitzungen liegt der Ort Engelswies bei Inzigkofen. Dort begründete sich im Jahre 1331 die Wallfahrt zur Muttergottes und zur Heiligen Verena in Zusammenhang mit einer Wunderquelle. Im 15. Jahrhundert war allerdings die Kirche bis auf die Außenmauern und den Hauptaltar zerstört. Erst 1516 wurde die Kirche von Gottfried Werner von Zimmern neu gebaut, nachdem die Wallfahrt wieder auflebte. Engelswies war im 14. Jahrhundert Lehen des Hauses Habsburg vom Kloster St. Gallen und somit über verwandtschaftliche Beziehungen zu den Fürstenbergern sicher auch Letzteren bekannt. Die Holzfigur von Engelswies zeigt zudem Ähnlichkeit mit der Darstellung der Heiligen in den Glasfenstern von Königsfelden (bei Brugg im Aargau), einer Habsburger Stiftung.<sup>26</sup>

Für die Adelsfamilien war es eine Katastrophe, keinen legitimen Erben zu haben. Außereheliche Söhne kamen ebenso wenig wie ehelich geborene Töchter als Erben in Betracht. Auch die Fürstenbergischen Adelsfamilien mussten mehrmals erleben, dass eine Linie ihres Hauses erlosch. Deswegen standen die adeligen Frauen unter einer Art Erfolgsdruck, einen Erben zu gebären. Es wäre begreiflich, wenn sie die Heilige als ihre Verbündete gesehen und um Erfüllung ihrer Anliegen gebetet hätten. So wurden aus diesem Grund Verenakirchen und -kapellen und vielleicht auch die Bachzimmerer Verenakapelle erbaut.

Auch die Ehe der Grafen Heinrich von Fürstenberg (1536 bis 1596) und Amalie (1537 bis 1593) geborene von Solms-Lich galt als kinderlos, weil sie nur eine Tochter hatten. Ob das gräfliche Paar die Heilige Verena deshalb um Hilfe bat, ist



Bild 3: Die heilige Verena von Bachzimmern mit Krug und Doppelkamm, links Petrus, rechts das Fürstenbergische Grafenwappen.

nicht bekannt. Zieht man allerdings als Baujahr der Verenakapelle das Datum 1591 ernsthaft in Betracht, war die Gräfin zu jener Zeit bereits 54 Jahre alt (sie starb zwei Jahre später). Somit ist der Bau oder die Renovierung der Kapelle aus dem Grund, einen dringend benötigten männlichen Erben zu erbitten, eher unwahrscheinlich. Aber die heilige Verena war auch eine gesuchte Helferin in Krankheit und Not.

### Die Entdeckung der Wandmalereien und ihre Restauration

Im Jahr 1937 – die letzte Renovierung hatte im Jahr 1892 stattgefunden – hatte das Erzbischöfliche Bauamt in Konstanz einen Kostenplan für die Sanierung der Verenakapelle aufgestellt.<sup>27</sup> Danach waren für äußere Instandsetzungsarbeiten wie Trockenlegung und Dachumdeckung 850 Reichsmark (RM) veranschlagt worden.<sup>28</sup> Bei der dann erst im Jahr 1943 durchgeführten Sanierung wurden auch notwendige innere Instandsetzungen vorgenommen. Dabei gab es eine Überraschung: „weil bei einer Säuberung der im Jahre 1591 erbauten Kapelle unter der Tünche Reste einer Bemalung zu Tage traten, die aus verschiedenen Zeiten stammen dürften, da sie in verschiedenen Schichten übereinander festgestellt wurden.“<sup>29</sup> Dem Konservator der kirchlichen Bauämter der Erzdiözese Freiburg, Universitätsprofessor und Prälat Josef Sauer, wurde am 15.3.1943 unter folgendem Wortlaut vom Erzbischöflichen Bauamt davon berichtet:

„... als erste Malerei glauben wir zu erkennen eine ziemlich große Darstellung der 12 Apostel; an einigen Stellen sieht es jedoch so aus, als wäre vor diesen

*Aposteln noch eine Bemalung gewesen, die sich bis jetzt allerdings noch nicht deuten liess. Weiterhin lassen sich noch Darstellungen von einer Stadt, dann mehrere Male die Bildnisse des hl. Georg im Kampf mit dem Drachen, eine Muttergottes mit dem Kinde und sonst noch eine Fülle kleinerer Begebenheiten feststellen; u.a. auch das Wappen der Fürsten zu Fürstenberg u. eine rätselhafte Inschrift, die wohl sehr deutlich ist, bis jetzt aber noch nicht entziffert werden konnte.“*

Der Besitzer der Kapelle, Prinz Max zu Fürstenberg, beauftragte daraufhin den Restaurator Meinrad Glas von Wildenstein, die Malereien freizulegen und zu konservieren. In einem Brief vom 28. Juni 1943 lud Prinz Max Professor Sauer ein, die Malereien zu besichtigen. Der Prinz schreibt:

*„Nun ist inzwischen in Bachzimmern an einer kleinen Kapelle eine ganz hübsche Wandmalerei gefunden worden, über die Ihnen berichtet werden soll. Ich habe Kunstmaler Glas in Wildenstein empfohlen, der inzwischen die Sache freigelegt hat. Der jetzige Zustand der Kapelle mit Altar etc. ist aber nicht voll befriedigend; ich hätte daher auch diese Sache gern mit Ihnen angesehen und besprochen.“*

Professor Sauer besichtigte die Kapelle, ließ Fotos anfertigen, die sich noch heute im F. F. Archiv befinden, und erstellte eine ausführliche Beschreibung der Wandmalereien.<sup>30</sup> Dem ursprünglichen Hinweis, dass unter den Aposteln sich noch ältere Malereien befinden könnten, wurde nie mehr nachgegangen.

Wegen der Restauration der Wandmalereien verteuerte sich die Sanierung um 1.000 RM, was zu Unstimmigkeiten zwischen dem kirchlichen Stiftungsrat Immendingen und dem erzbischöflichen Bauamt führte. Denn die aus dem Mittelalter überlieferten komplizierten Rechtsverhältnisse führten immer wieder zu Unklarheiten, die der Vorsitzende Kinkel beim Bauamt in Freiburg klären ließ.

*„Es sind hier insofern Widersprüche aufgetreten, als nach dem Realschematismus die Kapelle wohl Eigentum der F. F. Standesherrschaft ist, jedoch Baupflicht und Gebrauchsrecht dem Kapellenfonds Bachzimmern zustehen, dagegen besteht nach dem Schreiben auf Seiten der Herrn von Fürstenberg die selbstverständliche Meinung, dass ihnen das Bestimmungsrecht über die Herstellung der Kapelle usw. vorbehalten sei. – Wir bitten im Namen des Stiftungsrates die Rechtsverhältnisse hier klar zu stellen.“<sup>31</sup>*

Nach der Besichtigung lobte Professor Sauer Meinrad Glas' Restauration der Wandmalereien sowohl gegenüber Prinz Max zu Fürstenberg als auch gegenüber dem Landesdenkmalamt Karlsruhe. Er wies zudem auf die Bedeutung der jüngeren Malereien hin: als Erzeugnis einer ausgesprochen ländlichen Volkskunst habe die jüngere Gruppe der Malereien aus der Mitte des 17. Jahrhunderts erheblichen kulturgeschichtlichen Wert<sup>32</sup>.

*„H. Meinrad Glas hat die Freilegung der Malereien und ihre konservierende Behandlung sehr gut durchgeführt, wie es von diesem erfahrenen Fachmann auf diesem Gebiet nicht anders zu erwarten war.“<sup>33</sup>*

Meinrad Glas schreibt am 13. Mai 1944 an den Prinzen Max zu Fürstenberg:

*„Die Malereien sind streng konservierend behandelt, es ist jede Rekonstruktion ausgeschlossen. Es wäre bei diesen dürftigen Resten auch gar nicht möglich und unehrlich. Es gereicht mir zur völligen Genugtuung, dass Prälat Dr. Sauer mir persönlich durch ein Schreiben seine Anerkennung gezollt hat.“*

Und weiter unten, wie uns scheint als Widerspruch zum obigen Gesagten:

*„Die Malereien sind auch ergänzend behandelt, sodass mir eigentlich nichts mehr zu berichten bleibt.“*

Nach dem Verkauf von Schloss und Kapelle an die Familie Ploss im Jahr 1962 beauftragte das staatliche Amt für Denkmalpflege in Freiburg den Restaurator Jürgen Brodwolf mit einem Gutachten.<sup>34</sup>

Er schreibt am 19.9.1963 über die Wandmalereien:

*„Nach den Erzählungen der Kirchendienerin vom Ort, wurden die Malereien während des letzten Krieges freigelegt. Diese Freilegung muss leider auf eine sehr gewissenlose Art und Weise erfolgt sein, denn die Malereien zeigen ausserordentlich starke Kratzspuren auf, die von einem schnellen, unvorsichtigen Abschaben der Kalktüncheschicht herrühren, welche die Malerei überdeckt hatte. So wurden immer schöne und wichtige Partien in den Bildern verletzt, was bei der guten Beschaffenheit der Farbe, die sehr stark mit dem Untergrund verbunden ist, gar nicht hätte geschehen dürfen. Überhaupt bin ich erstaunt, dass dieser eigenwillige und originelle Bilderzyklus nicht stärker beachtet wurde. Interessant sind die mir bis jetzt unbekanntenen Gegenüberstellungen von religiösen Szenen mit Fürstlichen und Baurischen Darstellungen.“*

Der Restaurator Jürgen Brodwolf empfahl eine durchgreifende Restaurierung der Wandbilder, eine sorgfältige Freilegung, Säuberung und eine leichte, Fehlstellen verbindende Eintönung. Die durch die frühere grobe Freilegung entstandenen Kratzer sollten, da sie weiter aussanden, zugespachtelt werden. Ansonsten befand er die Kapelle als im Ganzen gut erhalten.

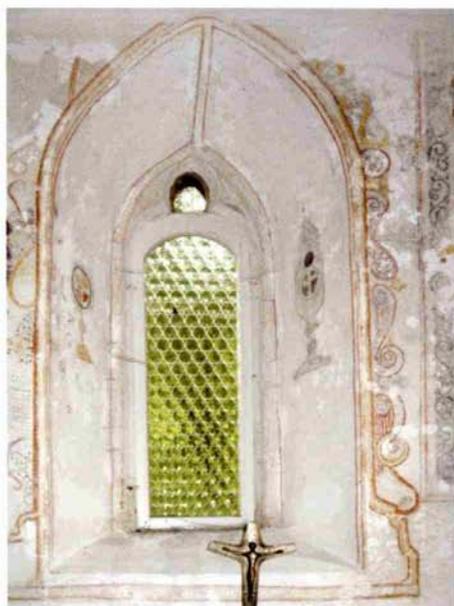


Bild 4: Das Chorfenster mit Reliquienmonstranzen.



Bild 5: Weibliche Gewändemaske und ornamentierter Türrahmen innen.

*Als einzige größere, aber mir unbedingt wichtig scheinende Veränderung ist das Herausbrechen des alten ursprünglichen Chorfensters und das Entfernen des (...) Altars [zu empfehlen; die Verf.].<sup>435</sup>*

Die Empfehlungen wurden übernommen, so dass heute im Inneren der Kapelle, ungestört durch den Altar und beleuchtet durch das Chorfenster, die Wandmalereien durchgehend betrachtet werden können (Bild 4).

### **Beschreibung der Kapelle**

Die Kapelle, mit einem Dachreiter und einer Glocke ausgestattet, ist ein Rechteckraum von 62 Quadratmetern. Erhellung wird sie durch drei Spitzbogenfenster: im östlichen Teil der Südwand, im westlichen Teil der Nordwand und durch ein Chorfenster (Bild 2).

Außen trägt lediglich der steinerne Türrahmen einen gewissen Schmuck<sup>36</sup>: Ein Dreiviertelrundstab<sup>37</sup> bildet die Einfassung, welcher im Scheitel übergreift. Über dem Scheitel steht in erhabener Schrift die Jahreszahl 1591. Die Eins der Jahreszahl wölbt sich zu einer Volute.<sup>38</sup> Und Voluten findet man auch am unteren Ende der beiden Rundstäbe. Die Rundstäbe enden in zwei Gewändemasken. Die linke Maske ist ein Frauengesicht. Auf dem Kopf trägt sie ein mit Rillen verziertes Kissen, wie es Frauen auf dem Kopf tragen, wenn Lasten transportiert werden müssen. Ein nicht symmetrisch ausgeführtes Rollwerk<sup>39</sup> schafft den Übergang zwischen Maske und Rundstab. Die weibliche Maske hat weit aufgerissene Augen, eine breite (beschädigte) Nase, einen offenen Mund, rechts ist ein Ohr sichtbar, links eine Andeutung von gewellten Haaren. Die Umrahmung des Gesichts läuft in zwei Voluten aus, wodurch der Eindruck entsteht, die Frau trage Zöpfe (Bild 5).

Ganz unterschiedlich ist die männliche Maske rechts gestaltet. Der Rundstab sitzt hier direkt auf dem Kopf auf, dadurch wirkt das Gesicht gedrückter und weniger menschlich als das linke. Die Maske besitzt tief liegende und mandelförmige Augen, der Mund ist geschlossen. Der Mann scheint zu schlafen, während die weibliche Maske einen erschreckten oder fast schon entsetzten Eindruck hinterlässt. Auch rechts wird das Kinn durch Voluten gerahmt. Sie sind allerdings weniger sorgfältig gearbeitet.

Dem Künstler gelingt es in der Schlichtheit und der stilistischen Knappheit der Figuren den Betrachter zu beeindrucken. Die Unzulänglichkeiten der Steinbearbeitung wirken dabei eher verstärkend. Das Rohe, Unfertige erzeugt einen kreatürlichen, archaischen Eindruck.

Ob die beiden Masken (Ansatzstelle sichtbar am rechten Rundstab über der Maske) mit der Jahreszahl 1591 korrespondieren, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht geklärt werden. Allerdings findet sich auch in der Jahreszahl 1591 eine Volute.

### **Das Innere: Die Westwand**

Möglicherweise stehen diese beiden Gewändemasken im Zusammenhang mit der Darstellung von Adam- und Eva im Paradies links vom Eingang an der nördlichen Westwand. Es ist eine in sich geschlossene und gut erhaltene Komposition. Mittig im unteren Teil der Wand steht ein Baum mit knorrigem Stamm, sich schlängelnden Ästen, spärlichem Blattwerk und kleinen Früchten. Er überragt beide Figuren

nur wenig. Eva steht auf einem leicht erhöhten Rasenstück (grün), Adam auf Erde (rot). Adam ist ein magerer, nackter, junger Mann mit üppigen roten Locken auf einem unproportional großen Kopf. Seinen linken Arm streckt er aus und ist im Begriff, eine Frucht zu pflücken, während ihm die Schlange dabei zuschaut (Bild 6).

Eva ist langbeinig, mit kleinem Kopf und üppiger, blonder Haartracht, die bis zur Hüfte reicht. Sie hat ihre Linke nach oben abgewinkelt und hält wohl eine Frucht in der Hand (nicht mehr sichtbar). Die Körper sind rot konturiert, ansonsten fleischfarben. Die beiden Personen stehen frontal zum Betrachter im Kontrapost (mit Spielbein und Standbein). Beide Figuren und der Baum sind stark beschädigt. Evas Rechte hält ein großes Blatt vor die Scham, während Adams Rechte zwischen Schritt und Schenkel liegt und die Genitalien sichtbar bleiben (soweit erkennbar). Die Farben sind weitgehend auf Braun- und Rottöne, wenig Grün und Grünblau (wie die Schlange und der Baum der Versuchung) reduziert. Die künstlerische Ausführung ist auch hier wieder unvollkommen, besonders Adam ist flächig und unproportioniert dargestellt, und dennoch ist die Darstellung von großem Reiz und feiner Erotik. Die Darstellung widerspricht der herkömmlichen Ikonografie von Adam und Eva: Die Schlange züngelt nicht Eva, sondern Adam an, der im Begriff ist, eine Frucht zu pflücken, während üblicherweise Eva Adam den Apfel reicht. Auf herkömmlichen Abbildungen sind beide bedeckt, aber hier ist Adam noch nackt, während Eva sich ihrer Nacktheit schon bewusst ist und sich bedeckt hat. Adam wird als Eigenverantwortlicher und nicht als Verführter dargestellt. Uns ist keine Darstellung bekannt, die das paradiesische Geschehen auf diese Weise abbildet.

Auf der anderen Seite der Eingangstür (Südseite) ist das Thema: Christus vor Herodes oder Pontius Pilatus dargestellt (Bild 7). Der Herrscher mit Zepter, Bart und prächtigem Turban gemalt, sitzt auf einem von einem Baldachin überwölbten zweistufigen Thron, der in einer perspektivisch angelegten monumentalen Portalarchitektur steht.<sup>40</sup>



Bild 6: Adam und Eva und der Baum der Versuchung.

Gekrönt wird das Portal durch einen palmettenverzierten Dreiecksgiebel, der mit Blumen und kugelartigen Schmuckelementen an den Ecken und der Giebelspitze dekoriert ist. Auffallend ist Pilatus' Handgestik: seine rechte Handfläche zeigt zum Betrachter (Segensgruß oder Abwehrgeste?), die linke Hand hat Daumen und Zeigefinger gespreizt, mit den übrigen Fingern hält er das am Ende ornamental verzierte Zepter. Er ist durch den erhöhten Sitz, seine wuchtige Gestalt und einen dunklen, mit weiten Ärmeln und wuchtigen Falten ausgestatteten Mantel in der fast ausschließlich in Rot ausgeführten Zeichnung hervorgehoben. Die Machtfülle, die der Herrscher innehat, wird vom Künstler gut durch die



Bild 7: Christus vor Pontius Pilatus.

monumentale Architektur, den Thron und die Farbe des Mantels (schwarz) demonstriert. Der Potentat blickt auf eine Menschenmenge am rechten Bildrand, die den gefesselten Christus heranzführt.

Ein weiteres Architekturglied bildet den Abschluss zum rechten Bildrand, so dass die Soldaten, vorneweg einer mit Hellebarde, durch eine enge Gasse zu kommen scheinen. Christus, stoisch in sich gekehrt, ist durch den Heiligenschein und eine lange Kutte gekennzeichnet, die Soldaten tragen Rüstung und wirken geschäftig. Fast meint man, das Gesicht des Pilatus sei ein Vexierbild, weil sein rechtes Ohr auch als Auge gesehen werden kann. Er würde demnach geradeaus und gleichzeitig nach rechts blicken. Diese Widersprüchlichkeit würde auf Pontius Pilatus als den Dargestellten deuten. (Er befindet Christus für unschuldig und verurteilt ihn dennoch).

Da die Figur aber Zepter trägt, könnte es auch Herodes sein. Möglicherweise sind in die Darstellung beide Männer eingeflossen. Weshalb hier der Sündenfall im Paradies und Christus vor Herodes/Pontius Pilatus einander gegenübergestellt wurden, kann nur vermutet werden: Bei beiden Themen geht es um menschliche Schuld.

### Der Apostelfries (Bild 8)

Über diesen beiden Kompositionen befindet sich ein über sämtliche Wände umlaufender Fries mit Apostelfiguren.<sup>41</sup> Jede einzelne Gestalt steht in einem mit Ornamenten verzierten Rahmen. Jedes Feld ist mit einem Bordürenstreifen als Rankenwelle (Chorwand) oder mit Lanzenspitzen (Sauer) verziert. Durch die Verwendung der beiden Farben Rot und Schwarz werden schöne Effekte erzielt, die an farbige Stickerie erinnern. Leider sind sämtliche Figuren kopflos<sup>42</sup> und stark beschädigt, etliche sogar ganz verschwunden. Sie sind, soweit noch ersichtlich, einheitlich gekleidet in



Bild 8: Lanzenspitzenfries und Apostelfragmente.

einen dunkleren Mantel über einem einfachen helleren Untergewand, das am unteren Ende teils mit Rankenornamentstickerei versehen ist. Die Konturen des Mantels sind wellig bewegt, während das Unterkleid in stark schematischen Falten abwärts fällt. Sie stehen auf einem schwarz ausgeführten Fundament. Die Figur an der südlichen Chorwand hält als Attribut ein Buch. Ihre klobigen Füße stehen auf dem Bordürestreifen. Eine ikonografische Zuordnung der wenigen noch vorhandenen Figuren gelingt nur bei der Person an der östlichen Südwand. Durch die dunklen Schrägbalken ist der Dargestellte als heiliger Andreas erkennbar (Bild 9).

An der Nordwand trägt über der später noch vorzustellenden Schrift eine Gestalt eine Keule, so dass Sauer sie als den Apostel Jakobus Minor ausweist. Zur Datierung des Apostelfrieses schreibt Sauer: *„Könnten Einzelheiten der Kleidung auf eine ältere Zeit schließen lassen, so spricht doch der Gesamthabitus dieser Einzelgestalten und ganz besonders die Bortenstickerei der Tuniken eindeutig auf die Zeit um 1600.“*

### Weitere Apostel

An der westlichen Nordwand wurde in ein zerstörtes Apostelfeld ohne Einbindung in den Ornamentrahmen, oben und wesentlich kleiner, eine ebenfalls kopflose Person gestellt. Sie trägt einen gelblichen Mantel und steht auf einer grauen Brüstung, in grauen Buchstaben darunter der Name „BARTOLOM“. Weiter östlich findet man eine Darstellung eines Menschen, auf den von weiter rechts ein Armbrustschütze zielt. Der Bewehrte ist maßstäblich viel kleiner als sein Opfer, das Sauer als den Heiligen Sebastian bezeichnet. Dieser Meinung können wir uns nicht anschließen. Für uns sieht es eher so aus, als trage der Beschossene eine Schandmaske, wie es im Mittelalter bei kleinen Vergehen üblich war. Eine Deutung muss hier wie an manchen anderen Stellen späteren Untersuchungen überlassen werden.

Auch an der nördlichen Chorwand befindet sich innerhalb der ursprünglichen Rahmung eine männliche bärtige Gestalt in roter Umrisszeichnung, die Rechte zum

Segensgruß erhoben, in der Linken einen überdimensional großen Schlüssel haltend. Das nur noch schwach sichtbare Gesicht ziert ein üppig wallender Bart und eine turbanähnliche Kopfbedeckung. Die Füße stehen auf dem unteren Abschluss der Lanzenspitzenrahmung. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich hierbei um den Apostel Petrus handelt (siehe Bild 3). Es könnte sein, dass die verschwundenen Aposteldarstellungen an diesen beiden Stellen durch Bartholomäus und Petrus ergänzt wurden, allerdings in wesentlich kleinerem Format und außerhalb der ornamental vorgegebenen Rahmung.

### Die einzelnen Wände: Die Nordwand

Wie in den beiden später hinzugefügten Apostelgestalten Bartholomäus und Petrus deutlich wird, hat ein späterer Künstler auf die nun freien Flächen erneut Apostel gemalt. Und dieses Ausmalen der Freiflächen, ohne das noch Vorhandene zu übertünchen, gibt der Kapelle ihren eigentümlichen Reiz. Dadurch entsteht der Charakter des Zufälligen, in gewisser Weise Willkürlichen, weil die Ausführungen auch scheinbar ohne sichtbaren Plan oder logische Zuordnung entstanden sind. Dabei werden Reste der älteren Bemalung mit einbezogen (schwarzer Untergrund der Apostelgestalten als Fundament der Architekturen) oder als zusammengehörig gelesen. Die Heilige Verena scheint einen Flügel zu besitzen, weil ein Teil einer älteren Darstellung stehen blieb und nun dadurch dieser Eindruck erzeugt wird (siehe Bild 3).

### Die Schrift<sup>43</sup> in der Verenakapelle

In die Nordwand, rechts des Fensters, ist eine längliche, aufwändig gestaltete Kartusche eingefügt. Sie trägt eine fünfzeilige Inschrift. Jede Zeile ist schwarz und rot unterlegt. Seitlich ist die Kartusche mit lockeren Voluten bekränzt. Diese Dekorationsformen sind oben und unten noch kunstvoller, verschiedenfarbig und zudem dreidimensional gestaltet. In zwei schwungvollen Bögen glaubt man einen Elefantenrüssel und einen Tierkopf zu erkennen. Diese Schmuckelemente werden von zahlreichen Putti gehalten, die die schneckenartigen Ornamente umschweben oder auf ihnen stehen. Ein rotbäckiges Engelchen hält einen Perlenquast, während ein beflügeltes Köpfchen ernst auf das Geschehen herabschaut. Die Ausführung dieses Schriftschmuckes hat etwas auf beste Art Volkstümliches, unbekümmert Heiteres. Zu den Resten der strengen Apostelgestalten stehen die räumlichen Voluten und Putti im starken Gegensatz, was ihren Reiz erhöht.



Bild 9: Heiliger Andreas, darüber Stadtansicht und Südfenster.



Bild 9: Schrift und Schriftkartusche (alle Bilder Hans Keusen).

### Das Entziffern der Schrift

Beim Lokaltermin in der Verenakapelle am 3. August 2009 mit WERNER FISCHER liest dieser:

1. Zeile: SEREROWENCEICHCIEC (folgt leere Restzeile)
2. Zeile: SISID . DLAWNERETSNIIF. MED NI.NIH (Zeile vollgeschrieben)
3. Zeile: ISISTVNSEREREROWENSEREROWENCEIN (Zeile vollgeschrieben)
4. Zeile: MEINSTEREVWALNEWO(r)E (folgt leere Restzeile)
5. Zeile: NEHCIECNEWORESNTSISIE (folgt leere Restzeile)

Es handelt sich bei dieser Schrift um die sog. „Bustrophedon-Schreibung“ (Erstes Jahrtausend v. Chr.; griechisch: „nach der Ochsenwendung“, d. h. wie man pflügt = einmal von links nach rechts und dann von rechts nach links gelesen; diese Schreibweise kommt auch in germanischen Runeninschriften vor).

Die Besichtigung ergab Folgendes: Die Zeilen sind nicht gleichmäßig vollgeschrieben; in Zeile 1 bleibt fast die halbe Zeile leer (weiß), in Zeile 4 und 5 bleibt am Ende jeweils fast ein Fünftel leer; die Zeile 2 und 3 sind bis ans Ende vollgeschrieben. In Zeile 2 sind manche Wörter und Ausdrücke durch Punkte auf halber Buchstabenhöhe oder durch einen Zwischenraum voneinander getrennt (viel-

leicht sind die einmal vorhandenen Trennungspunkte mit der Zeit verblasst); in den anderen Zeilen sind alle Wörter ohne Zwischenraum fortlaufend aneinandergereiht.

Die Buchstabengröße schwankt. Bei den Buchstaben sind Störungen zu erkennen: Buchstaben fehlen (VN Zeile 1, T Zeile 2, DI Zeile 3, DE und das D im Wort „Wald“ Zeile 4, FR Zeile 5). Buchstaben sind gedreht, d. h. nach links geschrieben, wenn von links nach rechts zu lesen ist, und umgekehrt (das erste S, das erste und das zweite C (für Z) Zeile 1, das erste und zweite S, alle drei D, alle N, das R Zeile 2, das dritte und vierte S, das letzte N, das letzte C und E Zeile 3, zweimal das N Zeile 4, alle S, das dritte E Zeile 5). F oft als E geschrieben (Zeile 1, 3, 4). In Zeile 5 muss das letzte E ein D sein. Das W steht auf dem Kopf (Zeilen 1, 2), im auf dem Kopf stehenden A fehlt der Querstrich (Zeile 2). Nur in Zeile 4: ein kopfüber stehendes kleines r (während sonst, mit Ausnahme des immer klein geschriebenen großen O, nur Großbuchstaben vorkommen). Zeile 4: das zweite N als V geschrieben.

Wörter stehen in der falschen Zeile: (T)SISID in Zeile 2 gehört offenbar an den Anfang von Zeile 1. Wörter sind unvollständig: Zeile 1 (Anfang v. l. n. r. zu lesen): das nach rechts geschriebene unvollständige Wort CEIC(H) trifft auf das nach links geschriebene, ebenfalls unvollständige (H)CIEC; das H ist beiden gemeinsam; außerdem ergeben (zufällig oder beabsichtigt?) die beiden unvollständigen Wörter ein Palindrom (vorwärts und rückwärts gelesen dasselbe): CEICHCIEC (mit der Anmerkung, dass die beiden ersten C „verkehrt“ geschrieben sind).

Verdoppelung Zeile 3; der Text lautet bis ins zweite Drittel der Zeile normal: (DI)S IST VNSER FROWEN; dann eine Teilwiederholung: SER FROWEN CE (fehlt am Anfang VN, am Ende ICHEN; statt dessen die Fortsetzung: IN). Wegen der Textwiederholung reichte der Platz nicht für den vollständigen Satz. Die letzten zwei Buchstaben (IN) gehören (plus DE) an den Anfang der Zeile 4.

### Zur Schreibung

Die mittelhochdeutsche Schreibung V für U war bis ins 15./16. Jahrhundert üblich (kommt aus dem Lateinischen); auch die Schreibung DIS (für „dies“), FROWEN (Genitiv schwache Deklination) und das A in Zeile 4 könnten aus derselben Zeit stammen (vgl. Albrecht Dürers Signatur); auffällig sind das kleine große O und der Buchstabe L, der einem kantigen C ähnelt, sowie das Zeichen C für Z. Eine mögliche Erklärung dafür: Im Mittelhochdeutschen wurden die durch die Lautverschiebung aus westgermanisch -t- und -tt- im In- und Auslaut entstandenen -s- und -ss- mit einem geschwänzten z geschrieben (zur Unterscheidung von den alten germanischen -s-); im Anlaut wurden die alten -t- nur zum -z- verschoben; und die wurden mit z- geschrieben. Angenommen, diese Inschrift sei tatsächlich ursprünglich mittelhochdeutsch geschrieben gewesen, dann wären möglicherweise die verschobenen In- und Auslaut-t mit einem normalen z geschrieben gewesen und das verschobene Anlaut-t (zur Unterscheidung davon) mit einem C.

### Zur Sprache und zum Alter der Schrift

Auf Grund der C-Schreibung für Z und der mittelhochdeutsch/ frühneuhochdeutsch geschriebenen Wörter DIS und FROWE sowie des alten Genitivs VNSER FRO-

WEN ist zu vermuten, dass es sich um eine alte Inschrift aus dem 14./15. Jahrhundert oder früher handelt. An der Kapelle ist die Jahreszahl 1591 angebracht. Nach den spätgotischen Bauelementen kann es sich wohl nicht um das Erbauungsjahr handeln (Renaissancezeit), sondern um das Jahr der Renovation oder einer Wiederherstellung. Es ist anzunehmen, dass die Schrift zum einem möglichen älteren Bau aus gotischer Zeit gehört oder von auswärts (Einsiedeln? Von zugewanderten Schweizer Arbeitern für das 1523 gegründete Schmelzwerk der Fürstenberger?) in der alten Schreibweise hierher kam und dann mit „neueren“ Schriftzeichen aufgemalt wurde. Viele Buchstaben sind relativ „modern“ und passen eher ins 17. oder 18. Jahrhundert. Die Inschrift ist wahrscheinlich damals erneuert worden. Der Auffrischungsmaler hat sie entweder nicht mehr ganz lesen können, weil sie zu verblasst war, oder er war mit dieser Art (vorwärts und rückwärts zu lesen) überfordert. Weiter ist zu vermuten, dass er sich in der Verteilung der Inschrift auf fünf Zeilen verrechnet hat; das zeigt das Aufeinanderprallen von gegensätzlich zu lesenden Zeilen (vgl. die ineinandergelassenen Zeilen 1 und 4). Ich halte beispielsweise das DISIS am Anfang der 2. Zeile für den Anfang der 1. Zeile (man muss nur weiter nach links bis an den Anfang der 1. Zeile weiterlesen). Am Ende von Zeile 3 bricht der Text nach FROWEN CE ab (zu ergänzen ist: ICHEN); das NIH am Ende der 2. Zeile halte ich für das Ende dieses Wortes CE(ICHEN) in Zeile 3 (mit falscher Schreibung I für E). Das IN am Ende von Zeile 3 gehört links an den Anfang von Zeile 4; dort fehlt nämlich IN DE; das ergäbe: IN DEM FINSTEREN WALD. In Zeile 5 hat der Maler übersehen, dass er zweimal ER oder FR zu malen hatte.

Die leeren Restzeilen waren sicher ursprünglich auch beschrieben. Zum Beispiel ergibt eine Nachmessung, dass die Wörter VN SER FROWEN, so wie in der Zeile 5 gemalt, genau in den weiß gebliebenen Rest der Zeile 1 passen. Die Zeile 1 würde dann als Palindrom (vorwärts und rückwärts gleichlautend) so zu lesen sein:

VN SER FROWEN CEICH CIEC NEWORF RESNV

Auf jeden Fall besteht die Schrift aus der Wiederholung desselben Textes:

DIS IST VN SER FROWEN CEICHEN IN DEM FINSTEREN WALD.

Versuch einer Rekonstruktion des Textes: Wenn man überflüssige und doppelte Buchstaben und Wörter streicht, fehlende Buchstaben und Wörter ergänzt und leere Zeilenteile ausfüllt, dann könnte die ursprüngliche Schrift (abwechselnd von links nach rechts und von rechts nach links gelesen) folgendermaßen gelautet haben:

(v.l.n.r.) DIS IST VN SER FROWEN CEICHEN  
DLAW NERETSNIF MED NI (v.r.n.l.)  
(v.l.n.r.) DIS IST VN SER FROWEN CEICHEN  
(v.l.n.r.) IN DEM FINSTEREN WALD  
NEHCIEC NEWORF RESNV TSI SID (v.r.n.l.)

Die ersten beiden und die letzten beiden Zeilen sind jeweils in Gegenbewegung geschrieben; die dritte Zeile mit der wichtigsten Aussage ist die Symmetrieachse. In dieser Form stellt der Text ein Palindrom dar: Man kann diesen Satz von oben nach unten und von unten nach oben lesen; er ergibt immer denselben Text. Deshalb spricht einiges für diese Rekonstruktion.

## Zur Deutung

*Dis Ceichen:* Worauf weist das Demonstrativpronomen hin? auf den Text? auf ein (früheres oder jetziges) Bild auf dieser Wand? auf die Kapelle? Mittelhochdeutsch *zeichen* bedeutet: *Zeichen, Beispiel, Merkmal, Symbol, Wappenbild, Parole, Wunderzeichen, Tierkreiszeichen*. War das gemeinte Zeichen irgendwo gemalt oder ausgestellt?

*Vnser Frowen:* Beiname Marias, der Muttergottes. *Vnser Frowen Ceichen:* entweder: *das Zeichen Unserer Lieben Frau* oder: *das Zeichen für Unsere Liebe Frau* oder: *das Zeichen für die Anwesenheit Unserer Lieben Frau* (der Genitiv ist im Deutschen mehrdeutig).

## Das Ergebnis

Die Schrift in der Kapelle in Bachzimmern ist sicher sehr alt, vermutlich älter als 1591, das wohl das Datum einer Renovation der Kapelle darstellt, auch älter als die Gründung des Eisenwerks 1523 mit dem Aufkommen des Verenaakults und als der Verkauf des Landes an die Fürstenberger. Darauf weist der Ausdruck VNSER FROWEN hin. Die heutige Form mit den Störungen, Fehlern und überflüssigen Wiederholungen geht wohl auf eine Auffrischung in späterer Zeit zurück. Durch alle Störungen schimmert aber eine alte Bustrophedon-Schreibung durch („wie der Ochse pflügt“). Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Schrift ist oben versucht worden. Zur Bedeutung der Schrift kann der Verfasser nur Vermutungen anstellen: ein Zauberspruch? ein Hinweis auf ein Bild, auf die Kapelle? eine Art sprachliches Labyrinth? Der Verfasser denkt dabei an die Labyrinth auf dem Fußboden von gotischen Kathedralen; dabei geht man von außen ähnlich wie bei dieser Schrift vorwärts und zurück bis zum Mittelpunkt und anschließend auf dem gleichen Weg in entgegengesetzter Richtung wieder zurück. Vielleicht ist die Schrift in der Kapelle in Bachzimmern der Versuch, dem Text durch die Bustrophedon- und Palindrom-Schreibung eine magische Kraft zu verleihen.

## Die Bedeutung der Schrift

Schon KARL SIEGFRIED BADER ließ die Schrift in Zürich untersuchen und kam zu einer Datierung von 1680 bis 1720. Er entzifferte die Verse mit demselben Ergebnis wie WERNER FISCHER:

„*Dies ist Unser Frauen Zeichen in dem finsternen Wald*“,

und meinte:

„*Wahrscheinlich handelt es sich um ein Zitat. Die Herkunft kann gegenwärtig nicht geklärt werden. ‚Unser Frowe‘ kann die Mutter Gottes, könnte aber auch die hl. Verena ansprechen.*“

Sauer sah in der Schrift eine Zauberformel ohne jeden natürlichen Sinn, mit der die bösen Mächte gebannt werden sollten. Ein besonderer Glücksfall führte uns zur Aufklärung dieses Satzes. Graf Heinrichs Verehrung und seine großzügigen Zuwendungen für das Kloster von Einsiedeln gaben den entscheidenden Hinweis. Im Mittelalter nannte man nämlich die Wallfahrt nach Einsiedeln „Zu unserer Lieben Frau im Finsternen Wald“.44 Die Gottesmutter in der Erlöserkapelle ist eine „Schwarze Madonna“. Was Einsiedeln gegenüber anderen Marienwallfahrtsorten

## Die Verenakapelle in Bachzimmern

besonders auszeichnet, ist die „Engelweihe“, das heißt, Christus selbst, von Engeln begleitet, hat die Kapelle von Einsiedeln geweiht. Dadurch sollte unterstrichen werden, dass Maria an dieser Stelle noch viel wirksamer und aussichtsreicher den Gläubigen Hilfe leisten kann. Der Ort war durch seine päpstlichen Privilegien bezüglich der Beichtvollmachten und Ablässen ausgezeichnet, die ihn von dem mächtigen Bischof von Konstanz unabhängig machten. Im 15. Jahrhundert zählte Einsiedeln zu den größten Wallfahrtsorten der Christenheit.

Die Aussage des Spruches an der Nordwand in der Kapelle von Bachzimmern kann so interpretiert werden, dass die Kapelle in Bachzimmern ein sichtbares Zeichen der „Schwarzen Madonna von Einsiedeln“ ist, deren Hilfe und sogar Wundertätigkeit man auch in Bachzimmern erbitten konnte.

Die neuere Forschung stellt Verbindungen zwischen den „Schwarzen Madonnen“ und der keltischen Göttinnen-Trinität (der schwarzen Borbeth, der weißen Wilbeth und der roten Ambeth) her. Die drei „Bethen“ wurden in verschiedener Weise „verchristlicht“, am häufigsten als Barbara, Dorothea und Katharina, aber eben auch als Verena. Alle Eigenschaften der drei Bethen gingen auch auf Maria über, sichtbar in den Symbolen von Sonne, Mond und Erde. Frühere Kultorte der Bethen waren Orte der Fruchtbarkeit, der Fülle, mit Bezügen zu Geburt und Sexualität und standen häufig im Zusammenhang mit Quellen. (In der Krypta des Zurzacher Verenamünsters befand sich eine gefasste Quelle, die heute versiegt ist). Sie wurden später zu Marienorten umgewandelt.



Bild 9: Kapelle »St. Verena« mit Vorplatz und vermutetem Gräberfeld (Foto P. Kempter).

Wir hoffen, mit unserem Beitrag das Interesse an der Kapelle geweckt und gerade durch von uns angestellte Vermutungen Anregung zur Weiterarbeit gegeben zu haben. Unterstützung erhält die Kapelle von uns durch geplante Maiandachten am 2. Mai, am 9. Mai, am 16. Mai und am 30. Mai 2010 um 15 Uhr. Eine Ankündigung zur Erinnerung erfolgt zu gegebener Zeit in den örtlichen Mitteilungsblättern und in der Presse. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Es sind aber auch Hochzeiten und Taufen in der herrlich gelegenen Verenakapelle möglich.

### **Radiästhetische Untersuchung des Umfeldes der Kapelle**

Die radiästhetischen Untersuchungen und Feststellungen erfolgten nach der Methode des Physikers Reinhard Schneider mittels Lecherantenne auf physikalischer Basis. Grundlage waren Frequenzstrukturen, Polarisationsfeststellungen und Untersuchungen mit Testnosoden.

Die grundlegende Frage war, ob sich hier keltische Spuren befinden.

1. Es konnten keinerlei Anhaltspunkte für einen keltischen Zusammenhang gefunden werden. Erfahrungsgemäß ergibt sich dies aus der Lage und der Charakteristik.
2. Es konnten auch keinerlei römische Spuren wie Straßen, Plätze und Mauerwerk usw. festgestellt werden (Testnosoden).
3. Die vorhandene Kapelle St. Verena und ihre Umgebung haben den Charakter einer ganz besonderen Friedhofsanlage. Ein Gräberfeld konnte eindeutig vor der Kapelle ausgemacht werden.

Dieses Gräberfeld muss auf Grund der Charakteristik eine Grabstätte für besondere (adelige?) Personen gewesen sein. Es wäre zeitlich auf Grund der radiästhetischen Untersuchungen etwa in die Zeit von 1570 bis 1640 (Restzeit?) einzuordnen.

Die vorgefundenen Wellenlängen und Frequenzstrukturen lassen auf Tote einer Epidemie schließen, die mit großer Angst verbunden war. Die Namensgebung der Kapelle „St Verena“ legt diese Vermutung nahe, da die hl. Verena von Kranken und Gebrechlichen sehr oft um übernatürliche Hilfe angerufen wurde.

Dieser Untersuchungsbericht ist wirklich nur unter dem Blickwinkel der Radiästhesie mit den eingeflochtenen Erfahrungen zu sehen und erhebt keinerlei wissenschaftlichen Anspruch.

PETER KEMPTER – Donaueschingen, 29.08.2009

Anschrift der Verfasserinnen:

Renate Keusen  
78199 Bräunlingen · Fichtenweg 23

Antonia Reichmann  
78166 Donaueschingen · Auf der Staig 42

Entzifferung der Geheimschrift:

Dr. Werner Fischer  
Im Kleinöschle 10 · 88605 Meßkirch

Anschrift des Radiästheten:

Peter Kempter  
78166 Donaueschingen · Mühlenstraße 9

Fotos:  
Hans Keusen  
78199 Bräunlingen · Fichtenweg 23

### Literatur

- DERUNGS, KURT 2007: Der Kult der heiligen Verena. Auf den Spuren magischer Orte und Heilkräfte. Baden und München.
- Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Donaueschingen, Mitteilungen. Quellen zur Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seines ehemals reichsunmittelbaren Gebietes, bearbeitet von Franz LUDWIG BAUMANN und GEORG TUMBULT, Band I, Tübingen 1894.
- Fürstlich-Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen, F. F. Urkundenbuch, Nr. 732.
- FUNK, WILHELM 1940: Alte deutsche Rechtswörter. Sinnbilder und Zeugen deutscher Geschichte, Kapitel „Sühne- und Erinnerungsmal“, Bremen-Berlin.
- Geschichtsverein für den Landkreis Tuttlingen (Hg.), Kulturdenkmale und Sehenswürdigkeiten im Landkreis Tuttlingen, 2. Auflage, Tuttlingen 2002.
- HAUG, GUNTER und GÜNTNER, HEINRICH 2001: Burg Wildenstein über dem Tal der jungen Donau, Leinfelden-Echterdingen.
- MAUERSBERGER, ARNO: Tacitus, Germania, zweisprachig, Wiesbaden o. J.
- MÜNCH, ERNST 1830: Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, Band I, Aachen und Leipzig.
- RAPP, KARL, Bachzimmern einst und jetzt, in: Fürstenberger Waldbote, Nr. 5 (1959) Fürstlich Fürstenbergische Forstverwaltung Donaueschingen.
- REINLE, ADOLF 1948: Die Heilige Verena von Zurzach. Legend. Kult Denkmäler, Basel.
- SALM, CHRISTIAN, ALTGRAF ZU: Das Bildwerk der heiligen Verena von Engelswies, in: Badische Heimat, 1950 u. 1951 (30. u. 31. Jahrgang).
- SENNHAUSER, H. R.: 1991: Katholische Kirchen von Zurzach, 2. Auflage, Zurzach.
- VÖGELE FRITZ und DREYER, FRANZ 1989: Immendingen. Geschichte einer Gemeinde an der Donauversinkung, Sigmaringen.
- VÖGELE, FRITZ 1988: Bachzimmern, in: Archäologie, Kunst und Landschaft im Landkreis Tuttlingen, hrsg. vom Landkreis Tuttlingen, Sigmaringen.
- Landkreis Tuttlingen, 2. Auflage, Tuttlingen 2002, S. 49ff.; zudem eine bildliche Darstellung der Kapelle mit Blick ins Innere unter: [www: gemeinde immendingen Verena Kapelle](http://www.gemeinde-immendingen.de). Eigentümer sind Stefanie und Thorsten Schmitz, Bachzimmern 3, 78194 Immendingen (Tel: 07462-92 48 78), email: [stefanie@bachzimmern.de](mailto:stefanie@bachzimmern.de); Besichtigung und Nutzung der Kapelle nach Absprache mit Frau Schmitz. Sie freut sich, wenn die Kapelle wieder Interesse und Nutzung findet.
- 2 Dies belegt Urkunde vom 14. Juli 1234 in Eger ausgestellt, Fürstenbergisches Urkundenbuch, Sammlung der Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg und seiner Lande in Schwaben, hrsg. von dem fürstlichen Archiv in Donaueschingen, Band I, Tübingen 1877, Nr. 377, S. 166f.
  - 3 Reproduktion der kolorierten Zeichnung im Gasthaus „Zur Flamme“ Bachzimmern.
  - 4 Eingelagert in den roten Ton bildeten sich in dem Juragestein durch Oxidation rötlich gefärbte Erzverbindungen als bohnenartige, große Kügelchen. Sog. Erzgräber wuschen im Herbst das erzhaltige Gestein aus und brachten es zur Verhüttung.
  - 5 Ursprünglich verpachtet, erwirtschaftete der Pächter (meistens Schweizer) im Jahr 1632 1141 Zentner Roheisen. Vgl. dazu: Rapp, Karl, Bachzimmern einst und jetzt, in: Fürstenberger Waldbote, Nr. 5, 1959, S.38–41 und die Rückseite der Reproduktion von Bild 1) „Die Amalienhütte“ mit dem Titel „Bachzimmern und die Amalienhütte“ o. A., o. J.
  - 6 Rapp, Karl, a. a. O., S.40: „Aus Sachsen allein wurden im Laufe der Jahre 60 Facharbeiter angesiedelt, auch die Schweizer Pächter brachten Fachleute mit.“ Sie waren Holzfäller, Köhler, Pottaschesieder, Verhüttungsspezialisten und Arbeiter.
  - 7 Vgl. Nachlass Ginter I im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg, Bachzimmern 1943–1964. Die Rechtsverhältnisse wurden vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg festgelegt: Freiburg 1910, S. 217 Pfarrei Immendingen: „Filiakapelle St. Verenae V.M. in Bachzimmern (erbaut 1591, restauriert 1892), 62 qm, baupflichtig der Kapellenfonds, Eigentum der Fürstenbergischen Standesherrschaft.“
  - 8 Vgl.: Vögele Fritz und Dreyer, Franz, Immendingen. Geschichte einer Gemeinde an der

### Anmerkungen

- 1 Man findet eine Erwähnung und Abbildung der Kapelle unter: [www: jakobuswegeschwarzwald-alb.de](http://www.jakobuswegeschwarzwald-alb.de) und unter Geschichtsverein für den Landkreis Tuttlingen (Hg.), Kulturdenkmale und Sehenswürdigkeiten im

- Donauversinkung, Sigmaringen 1989, S. 282, sowie Vögele, Fritz, Bachzimmern, in: Archäologie, Kunst und Landschaft im Landkreis Tuttlingen, hrsg. vom Landkreis Tuttlingen, Sigmaringen 1988, S. 130. In den Artikel der beiden Autoren hat sich eine falsche Jahreszahl 1791 eingeschlichen. Die Gräfin Amalie ist zudem eine geborene von Solms-Lich und keine von Holms. Die Heirat von Amalie von Solms-Lich (1537 bis 1593) am St. Gallustag 1560 in der Wetterau mit Heinrich zu Fürstenberg (19.09.1536 bis 12.10.1596), in: Ernst Münch 1830: Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, Aachen und Leipzig, Bd. II, S. 222ff.
- 9 Graf Heinrich gründete 1591 eine Kapelle bei der Stadtkirche, die aber nicht mehr existiert, möglicherweise gab es auch dadurch eine falsche Zuschreibung.
  - 10 Gräfin Amalie stiftete ein Schulgebäude und Freiplätze für arme Kinder beiderlei Geschlechts, ungewöhnlich für ihre Zeit, siehe F. F. Urkundenbuch, Urkunde Nr. 732, S. 574 ff.
  - 11 Mitteilungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv. Quellen zur Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg und seines ehemals reichsunmittelbaren Gebietes, bearbeitet von Franz Ludwig Baumann und Georg Tumbült, Band I, Tübingen 1894, Nr. 210, S. 150.
  - 12 Sämtliche Urkunden bezüglich der Verena-kapelle siehe Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Ecclesiastica 41, V/1 und V/2. Die Rechtsverhältnisse wurden vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg festgelegt: Freiburg 1910, S. 217 Pfarrei Immendingen: „Filialkapelle St. Verenae V.M. in Bachzimmern (erbaut 1591), restauriert 1892, 62 qm, baupflichtig der Kapellenfonds, Eigentum der Fürstenbergischen Standesherrschaft.“
  - 13 Hochlöblich=hochfürstliche Domänenkanzlei ad Actum 3201 „Den Kaufbrief über das Thal Bachzimmern“.
  - 14 Ad Stam: Lateinische Abkürzung von: Ad Sanctam Verenam, d. h. zur heiligen Verena. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Ecclesiastica 41, V/2, vom 6. September 1818.
  - 15 Reinle, Adolf 1948: Die Heilige Verena von Zurzach. Legende. Kult. Denkmäler, Basel, S.14. Karl III. wurde in Mittelzell auf der Reichenau begraben. Nach seinem Tod kam das Kloster Zurzach zum Kloster Reichenau.
  - 16 Siehe Anhang.
  - 17 Der römische Schriftsteller Tacitus bezeichnet den Schwarzwald als „Mons Abnoba“ (Berg der Abnoba). Außer Abnoba war Briga eine bedeutende keltisch-römische Göttin unserer Gegend. Sie lebt weiter in den Mädchennamen Brigitte, in den Flussnamen Brigach und Breg, in den Ortsnamen Brigobanne (Hüfingen in römischer Zeit) und Brigantium (Bregenz in römischer Zeit), zudem in der bis ins Mittelalter üblichen Benennung des Bodensees als Lacus Brigantinus.
  - 18 Zurzach, das römische Tenedo, besaß zwei Lager oberhalb des Rheins. 1954 wurde innerhalb des römischen Lagers die Ruine einer frühchristlichen Kirche mit Taufraum ausgegraben. Sie stand unmittelbar an der Kastellmauer. Innerhalb dieser Festungsbauwerke entstanden die ersten frühchristlichen Kirchen am Hochrhein. Eine weitere heute noch bestehende Kapelle innerhalb der Kastellmauern ist ebenfalls der heiligen Verena und zudem dem heiligen Mauritius geweiht (ihr Vorgängerbau wird schon im frühen 11. Jahrhundert erwähnt). Diese wurde laut Mirakelbuch nach der wunderbaren Auffindung des Verena Krügleins durch Hirten innerhalb der Kastellmauern erbaut. Vgl.: Sennhauser, H. R. 1991: Katholische Kirchen von Zurzach, 2. Auflage, Zurzach. Sennhauser gibt ihr Todesjahr mit 344 n. Chr. an, a. a. O., S. 7.
  - 19 Kaiserin Richardis blieb in ihrer 25-jährigen Ehe keusch und verbrachte den Lebensabend in ihrem Kloster Andlau im Elsass.
  - 20 Reinle, S. 52. „*Eadem nocte regina intravit ad regem, concepit et peperit filium.*“
  - 21 Reinle, a.a. O.: „*Cumque filios non haberent, simile modo venerunt adorare sanctam virginem Verenam, et in ipso loco pernoc-taverunt.*“ Die Personen vornehmen Geschlechts, welche nach Zurzach pilgerten, stammten aus ganz Alamannien, Franken und dem Elsass, d. h. vom Rhein bis nach Augsburg und der östlichen Schweiz. Es betraf die Diözesen Konstanz und Basel. Hier war ihre Verehrung über die Jahrhunderte am stärksten ausgeprägt.
  - 22 Reinle vermutet, dass die beiden Attribute von einem gallo-römischen Grabstein übernommen sein könnten, der sich in Zurzach auf dem alten römischen Friedhof befand. Er führt besonders für den Krug zahlreiche Beispiele an, S.109.

- 23 Zutaten des 15. und 17. Jahrhundert.
- 24 [Wikipedia.org/wiki/Strassberg](https://de.wikipedia.org/wiki/Strassberg_(Zollernalbkreis)) (Zollernalbkreis). Der Ort kam später an das Kloster Beuron und dann für mehr als 500 Jahre an das Damenstift Buchau. Von den Fürstenbergern wurde 1806 das Oberamt Strassberg eingerichtet. Vgl. auch Reinle, a. a. O., S. 24. (Ad ecclesiam, qua constructa est in honore Sancte Verenae et ceterorumque sanctorum ...). Zur Kirche, die zu Ehren der Heiligen Verena und anderer Heiliger erbaut wurde
- 25 Haug, Gunter und Güntner, Heinrich, Burg Wildenstein über dem Tal der jungen Donau, Leinfelden-Echterdingen, 2001.
- 26 Altgraf zu Salm, Christian, Das Bildwerk der heiligen Verena von Engelswies, in: Badische Heimat, 1950 u. 1951 (30. u. 31. Jahrgang), S. 137–139.
- 27 Über diese Sanierungen siehe Erzbischöfliches Archiv, Freiburg: Bachzimmern 1943–1962, Nachlass Ginter I.
- 28 Die Rechnungen weisen folgende Gewerke aus: Maurer, Dachdecker, Drainage, Bodenbelag, Kunstglaser, Schreiner und mit dem weitaus größten Posten den Kunstmalers.
- 29 Erste Erwähnung von Wandmalereien im Schreiben von Meinrad Glas, Restaurator von Wildenstein, an Dr. Johne von Schloss Heiligenberg: Wandmalereien sind überall zu finden, auch hinter dem Altar. Meinrad Glas möchte ein Gerüst aufstellen, um weitere Malereien zu entdecken. Die Maßnahmen sollen im Frühjahr durchgeführt werden. Meinrad Glas wird von Konservator Sauer dem Landesdenkmalamt Karlsruhe als erfahrener Restaurator empfohlen. Er habe die Malereien von Reichenau-Oberzell und die Domschrankenbilder in Köln konservierend behandelt (Brief von Prof. Sauer an das Landesdenkmalamt Karlsruhe, 17.4.1944 Nachlass Ginter I).
- 30 Beschreibung der Malereien von Prof. Sauer außer im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg auch im F.F. Archiv. Prof. Sauer (Freiburg) vom 15.04.1944 an den Prinzen Max zu Fürstenberg. Quelle: F.F. Archiv Eccl..
- 31 Erzbischöfliches Archiv, Nachlass Ginter I, Brief vom 2. März 1944 von H. Künkel an das Erzbischöfliche Bauamt Konstanz.
- 32 Brief von Prof. Sauer an den Erzbischöflichen Stiftungsrat vom 17.04.44.
- 33 Brief an Prinz Max zu Fürstenberg vom 15.4.1944, F.F. Archiv Eccl..
- 34 F.F. Archiv; siehe Anhang.
- 35 Fotos im Erzbischöflichen Archiv existieren von 1961. Sie zeigen eine außen sanierungsbedürftige Kapelle mit vermauertem Chorfenster.
- 36 Die Holztür ist aus jüngerer Zeit, wahrscheinlich von der letzten Renovation 1963/64. Der Rahmen ist aus Sandstein.
- 37 Dreiviertel Rundstab: Zierglied mit rundem Querschnitt, in der Gotik an Tür- und Fenstergewänden.
- 38 Volute: (lat. Das Gerollte), ein schnecken- oder spiralförmig eingerolltes Ornament. Seit Ende 16. Jahrhundert findet man in Deutschland Voluten besonders häufig an Dach-, Portal- und Fenstergiebeln.
- 39 Rollwerk, bandartig eingerolltes Ornament, setzte sich ab Mitte des 16. Jahrhundert in der deutschen Kunst durch.
- 40 Die perspektivische Darstellung der Eingangshalle ist unvollkommen.
- 41 Manche Figuren sind ohne Attribute, somit ist die Zuordnung nicht gesichert. Sauer dagegen spricht von Apostelfiguren, da die Anlage der Komposition sowie die erhaltenen Attribute einiger Figuren für seine These sprechen 0.
- 42 Sauer schreibt, die Köpfe seien durch einen Deckeneinzug im 19. Jahrhundert zerstört worden. Die Architekturen über den Aposteln stammen aus dem 17. Jahrhundert. Also müssen die Köpfe der Apostel schon viel früher verschwunden sein. Spielte dabei der Bildersturm, der Bauernkrieg (um 1525) oder der Schweizer Krieg (1499) eine Rolle? Falls diese Frage bejaht werden könnte, müssten die Aposteldarstellungen älter sein als bis jetzt angenommen.
- 43 Die Deutung der Schrift ist ausschließlich die Arbeit von Dr. Werner Fischer, Meßkirch. Schon 1980 hat er erste Untersuchungen vorgenommen, die wir im F. F. Archiv fanden. Es gelang uns, ihn zu einer Weiterarbeit nach 29 Jahren zu gewinnen. Nun ist das Rätsel gelöst! Wir möchten ihm an dieser Stelle unseren herzlichen Dank für die erfolgreiche und gute Zusammenarbeit aussprechen.
- 44 Lustenberger, Othmar, Die Wallfahrt nach Einsiedeln. Die Anfänge der Marienverehrung und der Beginn der Wallfahrt, siehe: [www.hauszumolden.ch/docs/08-02-P-Othmar\\_Lustenberger.pdf](http://www.hauszumolden.ch/docs/08-02-P-Othmar_Lustenberger.pdf).
- 45 [www.diekelten.at](http://www.diekelten.at).